

Rezensionen / recensions / recensioni

Lanfranchi, A., & Steppacher, J. (Hrsg.).(2012). *Schulische Integration gelingt. Gute Praxis wahrnehmen, Neues entwickeln*. Bad Heilbronn: Klinkhardt.

Was braucht es, damit die Separation der Vergangenheit angehört? Das Buch von A. Lanfranchi und J. Steppacher zeigt den Stand der gegenwärtigen internationalen Diskussion zur *Entwicklung* der Volksschule in Richtung Integration, resp. Inklusion auf. Der Sammelband ist in sieben Abschnitte gegliedert, zu denen jeweils mehrere Einzelbeiträge verfasst wurden. Nach grundlegenden Ausführungen zum Thema der schulischen Integration, wird aktuellen Studien Platz eingeräumt. In einem dritten Schritt werden Gelingensbedingungen integrierter Schulen in verschiedenen Regionen vorgestellt.

Nachfolgend stehen drei Praxisberichte im Zentrum, die sich mit der Integration in verschiedenen Förderbereichen auseinandergesetzt haben: Es geht um die Förderbereiche «Lernen», «Geistige Entwicklung» und «emotional-soziale Entwicklung». Ein abschliessender Ausblick sowie ein Nachwort, das von einem betroffenen Vater verfasst wurde, runden den Sammelband ab.

Für Lehrpersonen ist es hilfreich, dass Annedore Prengel gleich zu Beginn Widersprüche des Unterrichts thematisiert, die in der inklusiven Pädagogik noch verstärkter zu Tage treten. Die inklusive Pädagogik fordere die «Orientierung am Kinde», die Schule jedoch «die Aneignung bestehender kultureller Wissensbestände» (bzw. Wissensbestände, die gesellschaftlich mehrheitsfähig sind und vom Bildungssystem deshalb als wichtig deklariert werden A.d.V.). Entweder Kind- oder Leistungsorientierung - dieser Widerspruch sei grundlegend für das Bildungssystem. Dieser Paradoxie habe sich jede Pädagogin, jeder Pädagoge zu stellen. Prengel betont, dass der Widerspruch besser auszuhalten sei, sobald er anerkannt sei (S.25). Als Entwicklungsaufgabe der inklusiven Pädagogik ortet Prengel die «Auseinandersetzung mit der Unvollkommenheit ihrer politischen Möglichkeiten und ihrer pädagogischen Praxis». Sie betont, dass Kompromisse meist unerlässlich und kleine inklusive Schritte eher möglich seien als die erwünschten grossen Umwälzungen (S.23).

Boban und Hinz beschreiben im Kapitel «Index für Inklusion» wie in der inklusiven Pädagogik das Problem nicht mehr bei der einzelnen Person, sondern im System lokalisiert wird. Der Paradigmawechsel bedeutet, dass sich der Qualitätsfokus nicht mehr auf die Messung von Kindern und ihren Leistungen richtet, sondern auf die Schule und die Betreuungseinrichtungen. Die ganze Schule und alle Beteiligten werden analysiert um «Barrieren für Lernen und Teilhabe» zu lokalisieren und abbauen zu können (S.80). Z.B. wird die «Sprache des sonderpädagogischen Förderbedarfs» analog zu rassistischen oder sexistischen Sprachgepflogenheiten als Barriere kritisiert, weil sie definierte Gruppen bezeichnet und damit abwertet.

Im letzten Kapitel zeigen die Herausgeber, wie sich für Inklusion die Hauptfragen anders stellen. Im separativen System sei viel Zeit und Energie investiert worden mit Überlegungen, wo man das schulschwierige Kind beschulen könne. Statt zu fragen: «Wohin passt dieses Kind?» frage man nun: «Was braucht dieses Kind? Was können wir tun, damit das Kind bei uns gut aufgehoben ist? Wie müssen wir die Schule gestalten, damit es gut lernen kann? Was wollen die Eltern? Was können die Lehrpersonen tun? Welche Unterstützungsmöglichkeiten sind realistisch? Lehrpersonen fühlen sich z.B. durch Teamteaching entlastet. Unterstützend seien auch ausgewählte Sonderschulen, die als Kompetenzzentren für heilpädagogisches Spezialwissen genutzt werden (S. 331). Die «totale Integration» wird als ein ideologisches Geplänkel entlarvt. Besser sei, wenn man situativ hinschaue was man tun könne, die richtigen Fragen stelle und die Fantasie walten lasse.

Insgesamt legen die verschiedenen Studien sowie Berichte aus der Praxis dar, wie Integration gelingen kann. Auf dem Weg zur integrationsfähigen Schule müssen die fachlichen, personellen und finanziellen Ressourcen aus dem Sonderschulbereich in die Regelschule umgelagert und im Unterricht individualisierende und differenzierende Methoden eingesetzt werden. Anspruchsvoll ist vor allem die Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Schulischen Heilpädagoginnen. Hier treffen zwei grundverschiedene Ansätze aufeinander. Der eine stellt die Anforderungen der Schule in den Mittelpunkt, der andere die Bedürfnisse des Kindes. Um eine gemeinsame Problemsicht zu erreichen, braucht es gegenseitige Aufklärungsarbeit und das gemeinsame Ziel, alle Kinder in der Regelklasse unterrichten zu können.

Dass Integration gelingt, wird auch in Zahlen belegt: Bis 2006 wurden in der Schweiz 6,2% aller Schulkinder separiert. Gegenwärtig sind es noch 5,4%. Damit ist die Schweiz weiterhin an der Spitze Europas - aber der Trend konnte gebrochen werden (D 4,8%, FR 3,1%, OE 1,5%, Schweden 0,05%, IT 0,01%). Dieses Buch leitet einen wichtigen Beitrag, damit die Zahlen weiter gesenkt werden können.

Eva Hug, Leiterin Weiterbildung & Dienstleistung, Institut Unterstrass an der PH Zürich